BUCHBESPRECHUNGEN

ÖSTERREICH

Seefeldner, E.: Salzburg und seine Landschaften; eine geographische Landeskunde.

573 S., 67 Abb., 10 Tab., 26 Skizzen. Zweiter Ergänzungsband zu den Mitt. der Ges. für Salzburger Landeskunde, Vlg. „Das Berglandbuch", Salzburg 1961.

Wenige Jahre nach dem Erscheinen des ausgezeichneten, von E. Lendl herausgegebenen Salzburger Heimatatlasses legt nun der Altmeister der Salzburger Geographie sein Lebenswerk, eine groß angelegte Landeskunde von Salzburg vor, die als zusammenhängende Darstellung des gesamten Stoffes unter einheitlichen Gesichtspunkten eine wesentliche Ergänzung zu dem natürlicherweise als team work herausgebrachten Atlas bildet. Was man von einer idealen Landeskunde zu verlangen hat, ist hier verwirklicht: eine allseitige, kein Teilgebiet vernachlässigende oder ungebührlich hervorhebende Behandlung der einschlägigen Zusammenhänge, ein wohl abgemessenes Gleichgewicht zwischen Physiogeographie und Kulturgeographie unter besonderer Berücksichtigung ihres wechselseitigen Ineinandergreifens: der Bedingheit des menschlichen Daseins und der kulturellen Erscheinungen durch die Landschaft und umgekehrt der anthropogenen Umwandlung des Landschaftsbildes. Die Grundlage des Werkes bildet in gleicher Weise jahrzehntelange intensive eigene Forschungsarbeit wie sorgfältige Verwertung einer überreichen Literatur (über 600 Nummern).

Der Anlage nach gliedert sich das Buch in einen allgemeinen Teil, der Lage und Grenzen, geologische und bodenkundliche Verhältnisse, jungtertiäre Entwicklung und Ausbildung des Flußnetzes, Klima und Pflanzenwelt, die Umwandlung der Natur- in die Kulturlandschaft, Besiedlung und Bevölkerung, die verschiedenen Zweige der Wirtschaft und den Verkehr behandelt. Die Gaue sind dann vom Gebirgsinneren ausgehend zur Darstellung gebracht: Zuerst der Pinzgau, Pongau und Lungau, sodann nach Zwischenschaltung der Kalkhochalpen, als der trennenden Barre zwischen inneren und äußeren Gauen, der Tennen- und der Flachgau (hier wieder Salzburger Stammbecken und Stadt Salzburg als Abschluß). Jeder Gau wird zunächst in seiner Gesamtheit diskutiert, dann werden seine Teillandschaften im Detail geschildert. Dieser Aufbau macht es unvermeidlich, daß gelegentlich Wiederholungen auftreten; dies wird aber bewußt nicht vermieden, da das Buch seiner Zweckbestimmung nach auch als Nachschlagewerk zu dienen hat, somit auch der Fall zu berücksichtigen war, daß ein Interessent sich z. B. nur über ein einzelnes Tal informieren will. Die textliche Darstellung wird durch zahlreiche, gut ausgewählte und erläuterte Bilder, Tabellen, neu hergestellte Karten, geomorphologische Skizzen, geologische Karten und Profile ergänzt; ein ausführliches Literaturverzeichnis, die Erläuterung der Fachausdrücke und ein Register dienen der weiteren Auswertung.

Es entspricht den im Vorwort erklärten Intentionen des Verfassers, wenn wir sein eigentliches Forschungsgebiet, die Morphologie, besonders herausgreifen. Wie schon in früheren Arbeiten, unterscheidet Seefeldner drei alte Landoberflächen, deren höchste er mit Winkler-Hermaden ins Sarmat stellt, und sechs Talbodenniveaus; fünf davon hält er noch für pliozän, erst das tiefste für altquartär. Daß die alten Landoberflächen zu verschiedenen Zeiten gebildet wurden und nicht durch Zerbrechen einer einzigen entstanden, ergibt sich aus folgenden Gründen: Sie lassen sich regional durchverfolgen, haben je einen spezifischen, immer wieder in gleicher Weise erkennbaren Charakter und sind untereinander verzahnt; dazu kommt, daß die oft behaupteten jungen Brüche, an denen verschieden hoch gelegene Flächenelemente gegeneinander verstellt sein sollen, in keinem Fall als wirklich junge, nachmorphologische Brüche exakt nachweisbar sind (vgl. S. 386, 391 f.). Immerhin werden auch auf kurze Entfernungen sehr beträchtliche Verbiegungen ein und derselben Landoberfläche angenommen (z. B. in den Hohen Tauern oder im Gebiet des Hochkönigs).

Das Argument der regionalen Übereinstimmung, das der Verf. auf zahllosen Exkursionen erarbeitete, ist auch für die Talbodenniveaus von entscheidender Bedeutung. Ihr Durchlaufen ist die Folge eines im Großen einheitlichen Hebungsrhythmus im Verlauf der jungtertiären Entwicklung, der nur durch die Wellen eines Großfaltenwurfes modifiziert wurde.

SEEFELDNER bietet zum ersten Mal einen Gesamtüberblick auch über die jüngeren Talbodenniveaus, das von ausschlaggebender Wichtigkeit für die Korrelation der Flächenelemente ist, weil die regionalen Zusammenhänge gebührend berücksichtigt werden. Weitgehend wird dadurch die Gefahr ausgeschaltet, daß Erosionsstockwerke mit Denudationsterrassen verwechselt werden.

Den präglazialen Talboden setzt SEEFELDNER um 2 Stockwerke tiefer an als MACHATSCHEK. Dafür sprechen u. a. die interglazialen Talverbauungen im Mitterpinzgau und im Pongauer Salzachquertal. Man wird annehmen dürfen, daß im Pleistozän glazialisostatische Senkungen und Hebungen sich ungefähr die Waage hielten und nur eine geringfügige davon unahängige Hebung stattfand. Dies bedeutet nicht, daß die Leistungen der Glazialerosion von SEEFELDNER allgemein gering angesetzt würden, aber sie bestehen, abgesehen von der Ausbildung der Kar- und Trogformen sowie der Rundbuckellandschaften, vor allem in der Auskolkung von Wannen mit abschließenden Riegeln im Bereich alter Talbodenreste. Der Stufenbau der Tauerntäler ist jungtertiär angelegt, glaziale Konfluenzstufen spielen kaum eine Rolle.

Das Grundgesetz der Talentwicklung sieht Verf. in der allmählichen Überleitung aus der ursprünglich konsequenten Entwässerungsrichtung ins heutige Entwässerungsnetz mit seinen Längstalstrecken und subsequenten Rinnen. Interessante Teilprobleme bieten die Taxenbacher Enge (S. 203 ff.), der Durchbruch im Paß Lueg (S. 245), das Becken des Lungaues mit Begleithöhen (S. 346 f., 353), die Halleiner Weitung (S. 431 ff.) und das Salzburger Becken (S. 507 ff.). Hinsichtlich der interglazialen Ablagerungen im Salzburger Becken schließt sich SEEFELDNER der Auffassung PENCKS und STUMMERS an.

Darstellungsmäßig treten gegenüber den Abschnitten, die der Entstehung der Landschaftsformen gewidmet sind, die übrigen Kapitel keineswegs zurück. Die Kunst klarer und übersichtlicher Stoffbehandlung macht z. B. die Lektüre der Kapitel über Klima, Pflanzenwelt oder Entstehung der Kulturlandschaft im allgemeinen Teil zu einem ausgesprochenen Genuß.

Das heutige Bild der Kulturlandschaft (S. 45 ff.) geht teilweise auf die bayuvarische Landnahme und den Siedlungsausbau zwischen 700 und 1100, besonders aber auf die großen Rodungen des 12. und 13. Jhdts. (zuerst für Schwaigen, dann Neureute) zurück. Um 1350 endete die Ausweitung des Siedlungsraumes. Weitere einschneidende Änderungen erfolgten erst seit etwa 1850 durch Landflucht, Verkehr, Technik, Anwachsen vieler Siedlungen.

Die von der Besiedlung (S. 51 ff.) erfaßte Fläche beträgt freilich in den Gebirgsgauen nur ein Achtel der Gesamtfläche (Fig. 5). Die obere Siedlungsgrenze steigt von 800 m am Gebirgsrand auf 1300 m im Lungau, die der Almsiedlungen von 1400—1500 m in den Kalkalpen, auf über 1800 m in den Zentralalpen. Siedlungs- und Hausformen werden eingehend diskutiert.

Die Bevölkerung (S. 62 ff.) stieg seit 1857 auf weit mehr als das Doppelte, bei starker Verlagerung von der Höhe in die Niederungen, prozentuellem Rückgang des Bauernstandes und Anwachsen der Gruppe Gewerbe und Industrie.

Trotzdem spielt die Landwirtschaft (S. 67 ff.) auch heute noch eine entscheidende Rolle, vor allem die Viehzucht. Der Wirtschaftswald umfaßt 26% der Gesamtfläche.

Unter den Bergbauen (S. 77 ff.) nimmt Mitterberg den ersten, Dürrnberg den zweiten, der Magnesitabbau bei Leogang den dritten Rang ein. Dazu kommen der Zement von Gartenau, der Gips von Grubach, die Marmor- und Kalkbrüche. Am wichtigsten ist die weiße Kohle der Tauern (S. 81 f.).

In der Industrie (S. 83 ff.) stehen die holzverarbeitenden Betriebe (besonders die Papier- und Zellulosefabrik in Hallein) und die Metallindustrie (Eisenwerk Konkordiahütte, Aluminiumhütte Lend) an führender Stelle, gefolgt von der Nahrungs- und Genußmittelindustrie, der Baustoffindustrie (Zementwerk Gartenau), der Textil-, chemischen, Fahrzeug-, Glasindustrie.

Der Verkehr (S. 86 ff.) benützt vorzugsweise die W—O-Furchen (Alpenvorland, Längstalzug) und die N—S-Täler (Salzach, Saalach, Tauerntäler). Das weitmaschige Bahnnetz wird durch die vielen Autobuslinien und einige Fluglinien ergänzt. Die Bedeutung des Fremdenverkehrs und des Berufsfahrerverkehrs stellt der Autor gebührend heraus.

Die Ausführungen über die Entwicklung der Stadt Salzburg (S. 517 ff.) bilden ein Kabinettstück stadtkundlicher Darstellung; hier sei auch besonders auf die Karte verwiesen, die das in allerletzter Zeit geradezu rasante Anwachsen des Stadtgebietes deutlich aufzeigt und auch qualitativ in sehr bemerkenswerter Weise aufgliedert.

Die Schilderungen der einzelnen Landschaften sind von vorbildlicher Geschlossenheit. Verf. war erfolgreich bemüht, die modernste Literatur und die neuesten statistischen Daten zu verwerten. Wohltuend sind auch die wiederholten Warnungen vor der Gefahr der Zerstörung des Landschaftsbildes durch die jüngste Besiedlung und Industrialisierung bzw. Feststellungen über bereits erfolgte Anschläge dieser Art.

Gegenüber allen diesen Vorzügen fallen einige kleinere Mängel, die hauptsächlich durch

Korrekturversehen entstanden sind, kaum ins Gewicht. Für eine etwaige Neuauflage seien sie hier kurz vermerkt: In einzelnen Fällen sind in Klammern vorgesehene Seitenhinweise ausgeblieben; ebenso fehlt zum geologischen Profil des Saalachtales von Ampferer S. 224 die Legende; S. 124 bzw. 128 kam es durch irrtümliche Gleichsetzung der H. Fürleg mit der H. Fürlegg seitens des Korrektors zu Fehlschreibung und im einen Fall falscher Höhenangabe; die Gosau des Gersbaches dürfte nach den Ergebnissen meiner Kartierung von der Trias nicht überschoben (S. 505), sondern gegen sie an Brüchen abgesetzt sein; der Ausdruck Ophiolith ist in der Erklärung der Fachausdrücke (S. 563) zu eng definiert; bei der Angabe der Autoren der in Vorbereitung befindlichen geologischen Umgebungskarte von Salzburg (S. 547) fehlen die Namen Plöchinger und Prey.

Im ganzen wird das Buch dem geographischen Fachmann und dem landschaftskundlich interessierten Laien, dem Lehrer und dem Forstmann, dem Landwirt und dem Industriellen viel zu bieten haben. Es bildet die imponierende Zusammenfassung einer Arbeit, die durch fast ein halbes Jahrhundert hindurch in unermüdlicher Weise der Erforschung der Heimat gedient hat.

W. Del-Negro

Morton, F.: Hallstatt und die Hallstattzeit. Viertausend Jahre Salzkultur. 122 S., 74 Abb., 2. Aufl. 1955; **Hallstatt.** Die letzten 150 Jahre des Bergmannsortes. 1954; 176 S., 74 Abb., 1954; **Salzkammergut.** Die Vorgeschichte einer berühmten Landschaft. 163 S., 90 Abb., 1956; **Viertausendfünfhundert Jahre Hallstatt im Bilde.** 42 S., 142 Abb., 1959. Vlg. d. Musealvereines Hallstatt.

In diesen vier ausgezeichnet illustrierten Bänden entwirft der um die Entwicklung des Hallstätter Museums hochverdiente und als genauester Kenner Hallstatts und seiner Geschichte bekannte Verfasser, der begeisterte Künder der Schönheit und Eigenart dieses Bergbauortes, ein überaus anschauliches, für einen breiten Leserkreis, insbesondere die Jugend, bestimmtes Bild vor allem der Vorgeschichte Hallstatts und seiner näheren und weiteren Umgebung. Hiebei liegt das Schwergewicht, wie natürlich, auf Kultur und Bergbau der Hallstattzeit.

Während sich die Darstellung im ersten Bändchen im wesentlichen auf Hallstatt und seine nächste Umgebung beschränkt, greift sie in dem an dritter Stelle genannten, dem Titel entsprechend, vielfach über den engeren Hallstätter Raum hinaus. Für den Geographen sind in den beiden Bänden vor allem auch die Mitteilungen über prähistorische und frühgeschichtliche Handelswege sowie über vorgeschichtliche Almwirtschaft von Interesse.

Der an zweiter Stelle angeführte Band bringt eine nach dem Titel nicht zu erwartende zusammenhanglose Folge von teilweise stark feuilletonistischen Aufsätzen, die sich auf Hallstatt, den Dachstein, aber auch andere Teile des Salzkammergutes beziehen und zum Teil lokalgeschichtlich-volkskundlich, teilweise auch geographisch orientiert sind; so die Abschnitte über die Karstquellen am Südufer des Hallstätter Sees, über Wärmehaushalt und Tiefenverhältnisse des Sees, sowie über die Dachsteinhöhlen. Doch sollten sachlich falsche, offenbar aus Höhlenführern übernommene Bezeichnungen, wie Monsalvatsch gletscher und Cristallo gletscher (S. 98 bzw. 99) gerade in einem für Laien bestimmten Buch vermieden werden. Der zweifellos beste Aufsatz dieses Bändchens ist der allerdings aus dem populärwissenschaftlichen Rahmen herausfallende Beitrag von Medwenitsch über die Geologie von Hallstatt.

Der letzte Band endlich bietet in der Einleitung einen kurz gefaßten und um die seit dem Erscheinen des dritten Bandes gewonnenen neuen Ausgrabungsergebnisse erweiterten Überblick über die Vorgeschichte Hallstatts sowie einen kurzen Abriß der Geschichte des spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Bergbaues. Das Hauptgewicht des Bandes liegt in den zahlreichen äußerst instruktiven, teilweise farbigen Abildungen, die eine überaus wertvolle Ergänzung des in den vorangehenden Bänden Gebotenen bilden. Wenn es hiebei gelegentlich sowohl im Text wie im Bildmaterial zu Wiederholungen kommt, so erklärt sich dies daraus, daß die Bände nicht nach einem von vornherein festliegenden Plan abgefaßt sind.

Allen vier Bänden ist ein reichhaltiges Literaturverzeichnis angeschlossen. Die an erster, zweiter und letzter Stelle genannten Bände sind vor allem vorgeschichtlich Interessierten wärmstens zu empfehlen.

E. Seefeldner

Schmidt, L.: Die Entdeckung des Burgenlandes im Biedermeier. Studien zur Geistesgeschichte und Volkskunde Ostösterreichs im 19. Jahrhundert. Wiss. Arbeiten aus dem Burgenland, Bd. 23. 170 S. und 16 Tafeln mit Bildnissen. Eisenstadt 1959.

Zum Buch gestaltete Aufsätze, zumeist in „Volk und Heimat" erschienen, über 27 namhafte Besucher, Reisende und Erkunder von Landschaften und Leuten im Umkreis des derzeitigen Burgenlandes von 1800 bis über 1900 hinaus. Ihre Beobachtungen und Schilderungen sind, soweit bis zum Nachmärz auch geistesgeschichtlich von Belang, auszugsweise wiedergegeben und Schmidt hat die knappen aber gehaltvollen Skizzen ihres öffentlichen

Wirkens insgemein auch durch einleitende Abschnitte über die Zeitströmungen als Hintergrund dessen vervollständigt. Mit dem Nachweis ihrer räumlich meist weiter ausgreifenden einschlägigen Schriften und ihres Bildschaffens ist ein noch mehrfach Ertrag verheißender Quellenstoff übersichtlich ausgebreitet. Neben dem mit gut beobachteten Landschaftsbildern und Volksbräuchen schon 1807 wegweisenden Fr. Sartori steht allerdings etwa noch ein revoluzzermäßig und anonym „reisender Nordländer" (1809), ohne Auge noch Sinn für die schmucken Barockhäuser und anheimelden Höfe des damals wohl sehr idyllischen Eisenstadt und das Gehaben seiner Bewohner. Beachtlicher sind erst die Beobachtungen des Engländers Paget von 1836 (Reisepostverkehr, Ruster Gelände, Eszterhazyschlösser). W. H. Riehl, den bahnbrechenden Methodiker volkskundlicher Feldforschung und Betrachtung von Land und Leuten deutscher Zunge, seit 1854 Professor an der staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität München, angesichts seiner pietätvollen Kundfahrt zu den damals (1868) so gut wie vergessenen Haydngedenkstätten in Rohrau und nach Eisenstadt bei musischem und volkskundlichem Bedacht als „mitunter etwas überschätzten süddeutschen Journalisten" u. dgl. anzusprechen, geht denn doch nicht an. Ebenso zu kurz sind Maßstab und Perspektive, wenn Schmidt bei Anführung der an sich höchlich beachtenswerten und auch gewürdigten Arbeiten J. R. Bünkers vermeint, man hätte anderweitig ihn vielleicht den „burgenländischen Grimm" genannt. Quellenmäßig aufschlußreich sind die Hinweise auf die Arbeiten von A. Krickel, J. V. Häufler, F. C. Weidmann, K. v. Czoernig, M. A. v. Becker und manche noch brachliegende Aufzeichnungen folkloristischen Stoffes durch R. Sztachovits O.S.B. und J. R. Bünker. Verdient die Mahnung zu einer angemessenen Beurteilung der systematischen und kulturgeographisch mit umfassender Induktion erarbeiteten Bauernhauskenntnis A. Dachlers. Alles in allem wird der Untertitel des Buches erfreulicherweise seinem Inhalt mehr gerecht, als der journalistisch gewählte Obertitel.

A. Haberlandt

ASIEN

Leidlmair, A.: Hadramaut, Bevölkerung und Wirtschaft im Wandel der Gegenwart. Bonner Geogr. Abhandlungen, Heft 30, 1961.

Verf. machte seine Studien als Begleiter der Expedition v. Wissmann - v. d. Meulen im Winter 1958/59. Ausgehend von einer Skizze der natürlichen Gegebenheiten des Landes werden die Strukturveränderungen dargestellt, die Hadramaut in den vergangenen Jahrzehnten erfahren hat.

Mit Recht setzt Verf. an die Spitze seiner Ausführungen über die Wandlungen die Auswanderung, denn diese beherrscht letzten Endes den wesentlichen Teil der Problematik einer wirtschaftlichen Entwicklung. So sehr der Bewohner von Hadramaut den Zutritt in die eigene Heimat um jeden Preis verwehren wollte, so sehr wagte er schon längst den Schritt in die weite Welt. Verf. schätzt, daß vor dem 2. Weltkrieg die Zahl der Araber aus Hadramaut außerhalb ihres Mutterlandes etwa 110.000 betrug, also mehr als ein Drittel der im Lande selbst geschätzten Einwohnerschaft.

Wir hören Belangreiches über die Schwerpunktverlagerung in den Wanderzielen, über die sozialen und kulturellen Auswirkungen der Wanderungen, ihre Vorteile und Schattenseiten. Verf. beleuchtet anschaulich, wie es zu einer Lockerung des Zusammenhaltes der Stammesverbände und zu dauernden Kriegshandlungen kam, die erst im Jahre 1937 mit britischer Hilfe ihr Ende fanden, und wie nach den Katastrophenjahren 1942—44 und den veränderten Zuständen in den Ländern, aus denen der Reichtum nach Hadramaut strömte, der Zwang erwuchs, die Agrarproduktion und die Ernährungsbasis zu steigern.

Verf. gibt eine übersichtliche Darstellung des bisher Erreichten, wobei die verschiedenen Wasserwirtschaften in den großen naturräumlichen Bereichen einzeln besprochen werden. Besonders eindrucksvolle Ergebnisse erreichte man in Abyan, etwa 50 km östlich von Aden, wo es durch Verteilungsanlagen möglich war, das bebaubare Land, vor allem für Baumwolle, auf 18.000 ha zu erweitern. Die Bewässerung mittels Brunnen wurde durch Einbau von Dieselpumpen in die Brunnenschächte entwickelt. Ende 1958 wurden die Hälfte aller Brunnen im Wadi Hadramaut, etwa 1000 an der Zahl, auf diese Art betrieben.

Trotz aller Fortschritte beurteilt Verf. die Zukunftsaussichten nicht allzu gut. Eine konkurrenzfähige Rentabilität der Produktion entwickelt sich schwer, neben anderen Gründen, die Verf. bespricht, schon deshalb, weil die wirtschaftlichen Ambitionen viel mehr dem Handel als der Landwirtschaft gelten. Eine wichtige Rolle spielt, wie bei allen islamischen Völkern, die Mentalität, wonach manuelle Arbeit eine würdelose Beschäftigung ist.

Vier Kartenskizzen und eine Anzahl Lichtbilder ergänzen die inhaltsreiche Schrift über ein Land, dessen Isolierung gegenüber der westlichen Welt die ablehende Haltung der Bevölkerung bis heute stark aufrecht erhalten hat.

A. Gabriel

Karan, P. P.: Nepal. A Cultural and Physical Geography. 100 S., 36 Karten, 60 Abb. University of Kentucky Press, Lexington 1960. Dollar 10.—.

Hagen, T.: Nepal. Königreich am Himalaya. 120 S., 29 mehrfarbige u. 42 einfarbige Tafeln, 1 vierfarbige Reliefkarte, 18 Kartenskizzen. Kümmerly & Frey, Bern 1960. sfr. 48.—.

Hagen, T.-Dyhrenfurth, G. O.-v. Fürer-Haimendorf, Ch.-Schneider, E.: Mount Everest. Aufbau, Erforschung und Bevölkerung des Everest-Gebietes. 234 S., 31 Lichtbilder, 25 Fig., 1 Vorsatzkarte, 1 Reliefkarte 1 : 25.000 (Alpenvereinskarte „Chomolongma-Mount Everest"). Orell-Füssli, Zürich 1959. S 158.40.

Hardie, N.: Im höchsten Nepal. Leben mit den Sherpas. 160 S., 3 Kartenskizzen, 43 Abb. Nymphenburger Verlagshandlung, München 1959. S 114.25.

In den letzten $1^1/_2$ Jahrzehnten, seit Nepal seine Grenzen geöffnet hat und Anschluß an die moderne Welt sucht, ist der Strom der Expeditionen in dieses Land nicht abgerissen, das im Schutze seiner Berge und Schluchten bisher von außen so wenig in seiner vielschichtigen Entwicklung gestört worden ist. Dementsprechend jung ist ein guter Teil der Literatur über Nepal.

Eine nützliche, wenn auch lückenhafte Zusammenstellung dieses Schrifttums finden wir bei P. P. Karan. Gelesen und verarbeitet hat es der nordindische Verfasser aber nur teilweise, und da er selbst offensichtlich über den südlichen Vorlandstreifen des Terai und bescheidene Teile des mittleren und westlichen Mittellandes nicht hinausgekommen ist, fehlen dieser „Geographie" wesentliche Grundlagen. Man erfährt über Nepal soviel, wie einem jeder belesene Sonderkorrespondent nach kurzem Aufenthalt im Lande sagen kann: die großen Linien der politisch-geographischen Gesamtlage, Leistungen und Aufgaben der modernen Wirtschaftsentwicklung, aber rein vom Standpunkt eines amerikanischen Entwicklungshelfers her gesehen, dazu ein paar gute Bemerkungen über die Lockerung des alten Sozialgefüges im Katmandu-Tal. Länderkundlich aber wird außer den landläufigsten Tatsachen und Zahlen nur ein allgemeines, beziehungsloses Schema geboten, das der Verfasser fachlich und gedanklich nicht bewältigt. Die Lücken in Kenntnis und Verständnis übertüncht er seitenweise mit verschwommenem Herumgerede.

Karan klammert sich besonders an unveröffentlichte amtliche Unterlagen, die er z. T. als eigene Arbeit ausgibt (Beispiel: die Karte der kleinsten Verwaltungseinheiten), während die wahren Urheber verschwiegen werden. Karans Landschaftseinteilung folgt den Distriktsgrenzen; diese binden aber durchwegs die Himalayatäler an Gebiete des Mittellandes, womit gerade die schärfsten Landschaftsgrenzen ausgelöscht werden und die klassische vertikale Gliederung der Natur- und Kulturlandschaft weitgehend verborgen bleibt.

Die umfassende geologische Erforschung Nepals durch T. Hagen wird einem aus den laienhaften Angaben des Verfassers nicht klar. Dafür zählt er einige Gletscher Nepals zu den größten der Erde (17) und läßt die Schneegrenze im Himalaya nordwärts absinken (Profil Karte 9). — Die Täler des östlichen Nepal-Himalaya seien breit mit sanften Flanken, da die starken Niederschläge Seitenerosion hervorriefen, während im trockeneren Westen Tiefenerosion, also Schluchtbildung vorherrsche(!) (17). — Grundlage der klimatischen Gliederung ist — in diesem Monsunrandgebiet! — für den Verfasser das Temperaturmittel (27). — Von der Gesamtackerfläche nehme der Reis 55% ein, das Bewässerungsland aber nur ein Fünftel (37). — Die Maisgrenze läßt der Verf. fast bis 4000 m reichen (40). — Die lückenhaft und z. T. falsch gezeichneten Siedlungsformen — in Wahrheit Leitmerkmale der Stammes- und Völkerverteilung — werden wie vieles andere rein aus den Umweltbedingungen erklärt. — Das sind nur einige Kostproben.

Dementsprechend sehen die Karten aus, meist rohe, viel zu große Skizzen, auf denen z. T. nicht einmal die Topographie stimmt (z. B. liegt die Mahabharatkette auf Karte 4 im Hochhimalaya!). — Auf der Sprachenkarte (Nr. 25) sieht Nepal wie eine geradlinig gestreifte Flagge aus. — In der absoluten Bevölkerungsdarstellung (was sagt im Hochgebirge: 1 Punkt = 2000 E.?) bewohnen den Seipal (7041 m) und seine Nachbarberge rund 70.000 Menschen (Nr. 18)! — Die Landnutzungskarte (laut S. 46/Anm. 1 von Karan, laut S. 33/Anm. 4 von Robbe) kommt gleich dreimal vor (Nr. 10, 12, 15); dabei bedeutet die gleiche Fläche bald Wald und Bergweide (12), bald Wald allein (10), womit der Westen zu waldreich ausfällt. — Wie man ein Buch dick macht, zeigen ferner die vier Religionskarten. — Das Kosi-Stauprojekt (Nr. 13) war in dieser Form längst aufgegeben; wichtige andere Projekte fehlen.

Druck und kleines Format entwerten die meisten Bilder; um viele ist es nicht schade. Noch dazu fehlen die Urheber- und genaueren Ortsangaben; so erfährt man nicht, daß sämtliche Himalaya-Aufnahmen von Hagen stammen, wobei das erste Bild (vor S. 1) nur ein Ausschnitt aus dem Bild S. 22/Mittelspalte ist.

„A small land of great diversity is Nepal!", so schließt das Buch, das ebenfalls durch größte Gegensätze gekennzeichnet ist — wenn man Aufmachung und Wert vergleicht.

Schon der große geschlossene Bildteil besticht in dem prachtvoll ausgestatteten Werk von T. HAGEN auf den ersten Blick. Eine sinnvolle Auswahl inhaltsreicher, z. T. überwältigend schöner Aufnahmen gibt allein schon eine Vorstellung von der Vielfalt des Landes. Die ausführlichen Bilderläuterungen sind oft kleine landeskundliche Essays für sich. Wie einem da am Beispiel der Hängebrücke von Tatopani (Bild 45) die nördlichen Grenzprobleme klar gemacht werden, das prägt sich auf immer ein.

Voran steht ein starker Textteil, dessen Kapitelfolge ähnlich wie die KARANS auf eine länderkundliche Übersicht zielt. HAGEN verzichtet auf Anmerkungen, größeren Literaturanhang und leider auch auf ein wirkliches Inhaltsverzeichnis. Es geht ihm mehr darum, einer breiten Leserschaft in einfachen, kräftigen Strichen das Land in seinen wesentlichen Zügen zu skizzieren, bald das Ganze klar gliedernd, bald mit Einzelbeispielen den größeren Rahmen andeutend. Gerade diese Beispiele, wenn die Darstellung in Schilderung übergeht, sind großartig erlebte und erfaßte Landschaft, etwa, wie die Gewitter die Regenzeit einleiten oder wie wir von Norden in den Monsun hineingeführt werden. Dafür verzeiht man HAGEN die veraltete Monsun-Theorie. Man stößt auch sonst auf manche Vereinfachung oder Verallgemeinerung. Ein Beispiel: „Die Lebensfreude scheint im allgemeinen mit der Höhenlage zuzunehmen. Gebirgsvölker zeigen bedeutend mehr Humor und eine leichtere Art zu leben als Tieflandrassen" (Bild 13). Sieht man über die Gleichsetzung von Volk und Rasse hinweg, so liegt in der Begegnung Inder-Mongolen (im weitesten Sinn) eher ein Beweis g e g e n die Umwelttheorie vor, hören wir doch bei uns — z. B. in Westtirol — so oft, das rauhe Gebirge mache die Menschen ernst und verschlossen. — Man wird trotz verbeiteter alter Siedlungsspuren in der von HAGEN besonders häufig herangezogenen Talschaft Thakkola (nördlich des Himalayahauptkammes) die Vermutung einer dauernden lokalen Klimaverschlechterung mit Vorsicht aufnehmen, auch wenn dies die anhaltende Hebung des Himalaya zu bestätigen scheint. — Aber nur selten tauchen solche Einwände auf. Man freut sich vielmehr über die Treffsicherheit des Verfassers in der Beurteilung der Erscheinungen und fühlt sich an die Kraft der volkstümlichen Darstellungen Albert Heims erinnert.

Auch HAGEN ist Schweizer und Geologe. Im Dienste der Entwicklungshilfe (Schweiz, UNO) hat er in einem Jahrzehnt — vor allem in sieben intensiven Expeditionsjahren — das ganze Land aufgenommen. Seine geologische Übersichtskarte 1 : 400.000 steht vor der Veröffentlichung. Vergegenwärtigt man sich allein die körperliche Leistung von 14.000 km Fußmarsch, 950.000 m Aufstieg und 1860 Zeltnächten, so weiß man, daß HAGEN heute unbestritten der erste Landeskenner ist. Und da er nicht nur die Gesteine prüfte, sondern auch das Leben in seiner landschaftlichen Abwandlung, ist er von der Praxis her zum Geographen, ja zum beratenden Landesplaner geworden — dem Fachgeographen KARAN turmhoch überlegen. Man braucht sich z. B. nur seine Waldverbreitungskärtchen oder das Kärtchen und die Profile über die Stammesverteilung anzusehen oder die beiden Skizzen, die den Strukturwechsel im Salzhandel durch die Abriegelung Tibets aufzeigen. Ihr Maßstab entspricht der großen (aber richtigen!) Übersicht — im Gegensatz zu KARANS unzutreffenden Darstellungen (s. o.).

Klar überblicken wir die Landschaften Nepals, den indischen Vorlandsaum und hinter (nördl.) dem menschenarmen Randgebirge die Längstalsenken mit dem Kernraum des Mittellandes; dort sind die alteingesessenen tibetobirmanischen Stämme durch indische Einwanderer vielfach aus den tiefsten Lagen verdrängt und nähern sich höhenstufenweise den tibetischen Einwanderern des Hochhimalaya und des Wüstensaumes nördlich davon an; dorthin reichen nur noch schüttere, oft unterbrochene Siedlungsketten. Aber auch die Armut und Verschuldung der Bevölkerung und die drückenden Pachtsysteme werden deutlich, Verhältnisse, die nun, nachdem die Feudalherrschaft des Gurkha-Adels beseitigt ist, gewandelt werden sollen. Als Schlüssel zu allen Entwicklungsproblemen zeigt der Verf. eindrucksvoll die Frage der Verkehrsaufschließung Nepals.

Dankbar ist man für die beigegebene Reliefkarte des Alpenvereinskartographen FRITZ EBSTER. Darin hat HAGEN manchen Fehler der älteren Karten berichtigt (z. B. Langtang). Der Himalaya-Hauptkamm unterscheidet sich allerdings in der Darstellung nicht vom Randgebirge.

In allem spürt man, wie tief HAGEN in Nepal Wurzel geschlagen hat. So wird er zum überzeugenden Herold seiner zweiten Heimat, die er auch dem Geographen nahebringt wie niemand bisher.

Das im Titel dieser Besprechung an dritter Stelle genannte Werk ist endlich ein Everest-Buch, das als Gemeinschaftswerk vier bekannter Autoren nicht nur die Berge, sondern auch die ganze Gebirgslandschaft für eine breite Leserschaft lebendig macht. Nur ein Kapitel

befaßt sich mit den bergsteigerischen Unternehmungen zwischen Arun und Nangpa-La. Der bekannte Himalaya-Chronist G. O. Dyhrenfurth stellt darin seine verstreuten Einzelberichte zu einer guten Übersicht zusammen.

Mit ein Ausgangspunkt war die beiliegende Alpenvereinskarte des engsten Everestgebietes, die schon früher veröffentlicht und gewürdigt wurde. In knappen Begleitworten erklärt der berühmte Bergsteiger E. Schneider, der die Karte aufgenommen hat, am Beispiel ihrer Entstehung allgemein die Technik der terrestrisch-photogrammetrischen Kartenaufnahme im Hochgebirge und der Auswertung, berichtet über die bisherigen kartographischen Aufnahmen dieses Raumes und fügt eine Koordinatentabelle der vielfach nur in schwieriger Kletterei erreichbaren Meßpunkte an.

Der umfangreichste Teil „Vom Werden des höchsten Gebirges der Erde" von T. Hagen ist in manchem eine Vorstudie zum oben besprochenen Buch und ergänzt dessen knappen geologischen Teil ausführlich. Auch hier ist ganz Nepal der Rahmen und darin der höchste Berg als besonderes Beispiel hervorgehoben. Über die erdgeschichtliche Darstellung hinaus skizziert Hagen immer wieder die ganze Landschaft und ihre Menschen. Er gibt wertvollen Aufschluß über seine Expeditionstechnik, wobei treffende Bemerkungen über Klima und Witterungsablauf fallen, über Verkehrsverhältnisse, Ernährung, Sozialstruktur, Stammesverschiedenheiten, Höhengrenzen usw. Ein Übermaß an Erfahrung und bunten Erlebnissen quillt hervor, manchmal etwas ungeordnet.

Ob der angesprochene Laie dem Geologen immer folgen kann, sei bezweifelt. Jedenfalls macht der Verfasser in Text, tektonischen Übersichtskärtchen und zahlreichen, manchmal zu stark verkleinerten Profilen eine Fülle von Ergebnissen allgemein zugänglich, die das bisher so unbekannte Nepal in eine Schlüsselstellung der Himalayaforschung rücken.

Hagen hat das bisher fehlende Beweisstück für Arnold Heims und A. Ganssers Deckenhypothese gefunden, und zwar in einer zusammenhängenden Brücke der hangenden Decken vom Hauptkamm bis zum Randgebirge. — Die antezedenten Flußdurchbrüche folgen durchwegs alten Querstörungen, durch deren Reaktivierung der Hauptkamm in einzelne Schubbögen (= Gebirgsgruppen) aufgegliedert wurde, wobei der Mt. Everest — in einer Achsenmulde gelegen — seine Höhe einer lokalen orogenetischen Phasenverdopplung verdankt. — Die Längstalzone des Mittellandes folgt Antiklinalaufbrüchen. — Die Gebirgsbildung ist aufregend jung und äußert sich in kräftigen Störungen pleistozäner Ablagerungen, ja die Bewegungen des Gebirgsrandes scheinen sogar noch fortzudauern. Es fragt sich allerdings, ob sich damit wirklich so bedeutende orogenetische Phasen in jüngster Zeit verknüpfen lassen, daß sich die Bildung der heutigen Täler großenteils in den letzten paar 100.000 Jahren zusammendrängt. — Hagen geht auf junge und auch auf künftige Talnetzverlegungen ein, auf eiszeitliche und gegenwärtige Vergletscherungsprobleme und erwähnt z. B. derzeit vorstoßende Gletscher im Manaslugebiet. — Damit sind nur einige der wichtigsten Fragen und Ergebnisse angedeutet. Bei einer Neuauflage sollten die Figurenverweise und Höhenzahlen überprüft werden.

Den anderen Höhepunkt des Buches bildet das Kapitel „Die Sherpa des Khumbu-Gebietes" des in London wirkenden Wiener Völkerkundlers Ch. v. Fürer-Haimendorf. Die aus Tibet eingewanderten Scherpa sind als Expeditionsträger berühmt geworden. So hat man im letzten Jahrzehnt viel über sie und ihre früher unzugängliche Heimat gehört, doch nie in so klarer, geschlossener wissenschaftlicher Sicht. Vieles Neue wird dabei sichtbar, z. B. eine Bevölkerungszunahme um das Vierfache seit 120 Jahren, die der Verfasser einleuchtend mit der Einführung der Kartoffel verknüpft. Dabei spielt die ständige Zuwanderung etwas andersartiger Tibeter („Khamba") aus der Nachbarschaft eine große Rolle. Deren rasche Anpassung und überhaupt die Harmonie der Dorfgemeinschaft bewirkten, daß bisher die Gliederung der Alteingesessenen in exogame Familienclans und gewisse Ansätze zu kastenartiger Abgrenzung gegenüber den ehemaligen Sklaven einerseits, den Khamba andererseits, den fremden Besuchern verborgen blieben. Die Zuwanderer wirken als Handwerker und im Ackerbau als Saisonarbeiter. Die bekannten jahreszeitlichen Wanderungen der Scherpa zu Almen und tiefergelegenen Siedlungen, die auch den Spielraum des Ackerbaues erweitern, gehen von der Viehzucht aus, dem höchstgeachteten Wirtschaftszweig. Für die Scherpa, die einzigen richtigen Viehzüchter Nepals, ist die Kreuzung tibetischer Yaks mit nepalischen Rindern eine der Grundlagen ihres Handels und damit ihres Wohlstandes. Dieser geschickte Zwischenhandel von Indien bis Tibet hat seit dem tibetischen Aufstand von 1959 entscheidend gelitten.

Die Weiträumigkeit der Scherpawirtschaft führt zu monatelangen Trennungen der Familien. So versteht man die besondere Selbständigkeit des Einzelnen, besonders auch der Frauen. Neben dem stark betonten Eigenbesitz steht der von einer sehr hochstehenden Dorfgemeinschaft verwaltete Gemeinbesitz. So überwachen z. B. jährlich gewählte Waldhüter streng die Waldnutzung — eine Notwendigkeit angesichts der weithin abgeholzten Hänge. — Damit ist nur weniges aus diesem inhalts-

reichen Abschnitt angedeutet, der dem Geographen sehr viel bietet.

Die hervorragende Bildausstattung rundet den Eindruck von diesem Buch, dem die Allgemeinheit wie die Fachwelt eine bedeutend vertiefte Kenntnis von der höchsten Gebirgsgruppe der Erde verdankt.

Den Rahmen des Scherpa-Kapitels im oben besprochenen Buch füllen anschaulich und gut ergänzend die Erlebnisse, die der Neuseeländer N. Hardie im Anschluß an die Besteigung des Kangtschendsönga 1955 sammelte, als er vier Monate in Khumbu unter den Scherpa lebte. Er ist kein Wissenschaftler, doch ein unvoreingenommener, klarer Beobachter, der sich ganz in die Dorfgemeinschaft von Khumdschung einfügte, in die Sprache eindrang und dadurch viel erfragte.

Text und Bilder sind anspruchslos. Der Verfasser schrieb seine Erinnerungen hin, wie sie ihm gerade einfielen. Den Anmarsch kann man fast weglassen, weitgehend auch die Schilderung der Kartierungstour östlich von Khumbu, zu der die Mount-Everest-Stiftung Hardie verpflichtet hatte. Aus dem übrigen Durcheinander aber zieht man eine unendliche Fülle sehr gut erfaßter lebensnaher Einzelheiten, die einen tief in die Verhältnisse eindringen lassen, in den zeitlichen Ablauf und die einzelnen Arbeiten des weitgespannten Wirtschaftslebens, in Anlage und Bau der Siedlungen und Wege, in die Besitzverhältnisse, in das Familien- und dörfliche Gemeinschaftsleben, wobei in allem die bisher starke Orientierung nach Tibet sichtbar wird. Es ist unmöglich, hier auch nur andeutungsweise das Wichtigste zusammenzufassen, denn es gibt kaum einen Lebensbereich, in den der Verfasser nicht hineinleuchtet. Darin und in der Genauigkeit vieler Angaben liegt der Wert dieses sympathischen Buches.

Die tibetischen Grenzverschärfungen seit 1959 und die vielen Flüchtlinge, die Reformbestrebungen in Nepal und die immer häufigere Berührung mit Vertretern der modernen Zivilisation werden rasch genug die ausgewogene Struktur dieses Gebietes verändern, das trotz der Aktivität und Wanderlust seiner Bewohner bis vor kurzem so abgeschlossen in sich ruhte. H. Heuberger

ALLG. GEOGRAPHIE

Louis, H.: Allgemeine Geomorphologie. Lehrbuch der Allgemeinen Geographie, Bd. I. Hg. von E. Obst, 355 S., 100 Textfig., 98 Bilder in einem eig. Bilderteil, 2 Karten. Vlg. Walter de Gruyter & Co., Berlin 1961.

Verf. hat gewisse, nach seiner Ansicht bedeutungsvolle Leitlinien der geomorphologischen Betrachtung herausgearbeitet. Die Formen sind als Ergebnis der großen Wirkungszusammenhänge dargestellt und nach deren Systematik gegliedert. Um dem Verständnis der Vergesellschaftung von Einzelformen sowie einer genetisch begründeten Klassifikation zu dienen, wurden synthetische Gesichtspunkte berücksichtigt. Besonders breiten Raum nehmen die Erörterungen des fluvialen Reliefs ein. Es ist die spezielle Leistung des Verfassers, daß er das geomorphologische Lehrgebäude weitgehend unter Berücksichtigung der modernen Erkenntnisse der Geomorphologie der Klimagebiete umbaute, indem die durch die Klimazonen bedingte Differenzierung des Formenschatzes in den Vordergrund gerückt wird. So ist ein eigenes Kapitel dem für das Formenbild ausschlaggebenden, nach Klimazonen sehr unterschiedlichen Zusammenwirken von Denudation und Flußarbeit gewidmet. Der Einfluß von Struktur und Tektonik auf die Formengestaltung wird dabei keineswegs vernachlässigt, welchen Faktoren ja eine den exogenen Kräften ebenbürtige Rolle zukommt. Andere Kapitel werden ähnlich wie in den übrigen Lehrbüchern behandelt, jedoch wird die Klärung der physikalischen Zusammenhänge besonders angestrebt. Wichtige eigene Auffassungen bieten u. a. die Abschnitte über Karst-, Glazial- und Küstenformen. Besonders begrüßenswert sind die Ausführungen über die geomorphologischen Wirkungen des Menschen. Verf. hat nicht nur eine Reihe neuer Begriffe in die geomorphologische Wissenschaft eingeführt, sondern hat diese z. T. auch auf neue Grundlagen gestellt. Das Lehrbuch zeichnet ein auf jahrzehntelangen Forschungen des Verfassers beruhendes Urteil aus, wenn auch in der Diskussion der Probleme manche Auffassungen anderer Autoren zu kurz gekommen sind und auch nicht immer die neuesten Forschungsergebnisse berücksichtigt werden.

Das gegenüber älteren Handbüchern sehr viel reichhaltigere und in einem eigenen Bildteil zusammengefaßte Bildmaterial ist gut ausgewählt, wenn auch technisch nicht immer ganz befriedigend. Außerordentlich sorgfältig und umfangreich sind die Bildbeschreibungen ausgeführt, sodaß diese mit den Bildern wesentliche Erläuterungen und Ergänzungen des Textteiles darstellen. Eine Übersichtskarte der Größtformen der Erdoberfläche und des Höhenlinienbildes des südwestlichen Europa und der angrenzenden Meeresräume bilden eine begrüßenswerte Beigabe. Der Veranschaulichung im Text dienen hauptsächlich Isohypsenkärtchen, die zwar wertvolle morphographische und geomorphologische Aussagen vermitteln, aber etwas unplastisch wirken.

Das ausführliche Literaturverzeichnis läßt verschiedene wichtige Arbeiten vermissen. Unter den Gesamtdarstellungen der Geomorphologie fehlen die Lehrbücher von Lake und Sparks, zur Gletscherkunde Hinweise auf die

wichtigen Arbeiten von H. Kinzl, zur Glazial-, Karst- und Klimamorphologie Zitate neuer Arbeiten verschiedener österreichischer Autoren. Bedeutende Forscher wie Macar, Marr, Linton, Bleckwelder, Wooldridge, Goldthwait, Richmond, Atwood, Malott, Strahler, Hjulström, Rapp, Jahn, Dylik, Klimaszewski u. a. werden nicht genannt. Von N. Krebs wird nur die Länderkunde der Österreichischen Alpen, 1913, angeführt, nicht die Auflage 1928: Die Ostalpen und das heutige Österreich.

Es ist schade, daß das Buch eher ein bestimmt ausgerichteter Leitfaden als ein allseitiges Handbuch geworden ist, das seinem Umfang nach im Vergleich zu englischen oder amerikanischen Werken eher bescheiden wirkt. Aus der Hand des Verfassers wäre ein größerer Band besonders begrüßenswert gewesen. Infolge des knappen Umfanges fehlen verschiedene Sachgebiete oder sind nur ganz flüchtig behandelt: z. B. die Formen des Flußnetzes, die Überfluß- oder Seentheorie der Flußdurchbrüche, die Gliederung der Tafelländer in Schicht- und Ergußtafelländer, Erdpyramiden, Schlammvulkane, Solfataren, heiße Quellen, Erdbeben und ihre Zusammenhänge mit den Vulkanzonen der Erde, ein bodenkundliches Kapitel, die Herausstellung des Unterschiedes zwischen End- und Primärrumpf, eine geschlossene Darstellung über die Entstehung der Talstufen im Längsprofil der Flüsse in ihrer Bestimmtheit durch lithologische, tektonische oder glaziale Einflüsse, die Veränderung der Erosionsbasis und ihr Einfluß auf die Reliefformung des fluvialen Bereiches usw.

Es sei nun Ref. gestattet, bei knappsten Hinweisen auf die einzelnen Abschnitte des Lehrbuches, verschiedene wichtige Auffassungen des Autors anzudeuten und dabei einiges zu diskutieren. Das I. Kapitel bringt eine allgemeine Einführung, das II. behandelt ausführlich die Größtformen der Erdoberfläche im Zusammenhang mit den geologischen Eigenschaften der Kruste. Die Schieferungsflächen des Gesteins gehen in erster Linie wohl auf die Streß- und weniger auf die Hitzewirkung bei der Metamorphose zurück. Die Größtformen sind nach Verf. nicht Urkerne, sondern älteste erkennbare Strukturen eines in seinem Anfang unbekannten erdgeschichtlichen Ablaufes.

Kapitel III behandelt die feinere Gestaltung der Oberflächenformen, die durch die Gesteinsaufbereitung, Abtragung und Aufschüttung bestimmt wird. Ref. vermißt im Abschnitt über die Bergstürze den Ausdruck Tomalandschaft. Zur Theorie der Hangentwicklung wird die Auffassung W. Pencks als unzureichend erklärt, da der Hangschutt langsam abwandert, so daß die Entstehung konvexer Hangprofile auch ohne tektonische Hebung möglich ist. Überhaupt ist es nicht möglich von Hangprofilen auf die Art der tektonischen Bewegungen zu schließen. Gesteigerte oder abnehmende Tiefenerosion können tektonisch, aber auch klimatisch bedingt sein. Die Mächtigkeit der Bodendecke ist ein besseres Kriterium für das Verhältnis zwischen Denudation und Erosion als die Hangformung. Im Abschnitt über die Verwitterungsformen ist der Hinweis wichtig, daß infolge der durch die Abtragung bedingten Druckentlastung bei kristallinen Massengesteinen sphärische Abschuppung im Gestein erfolgen und es dabei zur Entstehung kuppiger Berge kommen kann. Die Bemerkung, daß bei Schotter führenden Flüssen, soferne sie aufschütten, eigentliche Mäanderbildung unmöglich ist, würde einer Erläuterung bedürfen. Im Abschnitt über das Zusammenwirken von Denudation und Flußarbeit bei der Talbildung wird mit Recht eine strenge Unterscheidung von Talterrassen und gesteinsbedingten Hangabsätzen gefordert. Neu ist die Feststellung, daß sich der Gleichgewichtszustand eines Flusses am ehesten am Glättungsprofil erkennen läßt. Sehr bedeutungsvoll ist die Unterscheidung von zwei klimamorphologisch bedingten Extremtypen des fluvialen Abtragungsreliefs: des Kerbtaltypus im humiden Gebiet, wo der Fluß bei schwacher Gesteinsaufbereitung im festen Gestein arbeitet und des Flachmuldentypus besonders in den feuchten und wechselfeuchten Tropen mit rascher Gesteinszersetzung, wo der Fluß kaum Anstehendes erreicht. Die Deduktion, daß die Fastebene ein früheres Stadium, der Endrumpf das letzte Abtragungsziel darstellt, ist nach Verf. nicht allgemein gültig, da die Entwicklung in Kerbtallandschaften mit ihrem niedrigen Reliefsockel anders verläuft als in Flachmuldentallandschaften, wo der Sockel höher ist. Bei ungestörter Abtragung eines Landblockes gibt es wegen der klimatisch bedingten Variabilität des Zusammenspiels von Denudation und Erosion nicht nur den von Davis angenommenen Ablauf, sondern auch die Möglichkeit eines frühzeitig und schon bei größerer absoluter Höhenlage erreichten und dann anhaltenden Flachreliefs. M. E. ist es aber vielleicht zu stark verallgemeinert, wenn festgestellt wird, daß die Rumpfflächen mit Flachmuldentälern in den wechselfeuchten Tropen unabhängig von der Annäherung an das Endziel der Abtragung geschaffen wurden. Gerade im tektonisch stark bewegten Afrika muß man mit nachträglicher Heraushebung von Endrumpfflächen rechnen. Hier braucht die stärkere Zerschneidung der Randschwellen durch Kerbtäler nicht nur durch das in diesem Bereich herrschende immerfeuchte tropische Klima, sondern kann in gewissem Grade auch tektonisch bestimmt sein, worauf schon die Ausbildung von Rumpftreppen hinweist. In allerdings bescheidenerem Ausmaß besteht ein ähnlicher Gegensatz zwischen Flachmuldentalgebiet im

Inneren und Kerbtälern am Rande im oberösterreichischen Grundgebirge, wo aber im ganzen Gebiet ein einheitliches gemäßigt humides Klima herrscht. Auch hier ist der Rand, wie hochgelegene tertiäre Meeressedimente zeigen, in junger Zeit stark herausgehoben worden. — Die Problematik der Morphoskopie hätte eine Diskussion verdient. Die Aussage, daß in Mitteleuropa sanfte Talursprungsmulden überwiegen, ist vielleicht in dieser Formulierung zu allgemein, da das Hochgebirge doch einen bedeutenden Teil von Mitteleuropa einnimmt.

Das fluviale Abtragungsrelief wird, wie erwähnt, auch in seiner Abhängigkeit von Struktur und Tektonik erörtert. Bei der Behandlung des Schichtstufenreliefs verweist Verf. auf das Problem, mit welchem Sicherheitsgrad Flachgebiete verschiedener Schichtstufendächer als verschiedene Glieder einer Rumpftreppe erweisbar sind. Ref. ist nicht ganz klar, weshalb die Härtlinge unter dem Abschnitt: „Anpassung an kräftige Lagerungsstörungen" besprochen werden, da sie auch in wenig gestörten Gebieten auftreten können. Der Fachausdruck Monadnock hätte eine Erwähnung verdient, da er in der englischen und amerikanischen Literatur immer noch sehr häufig aufscheint. Verf. lehnt mit Recht die Vorstellung einer „Auffaltung" der Gebirge ab, ebenso den Namen „Faltengebirge", da die Oberflächenformen oft nur wenig mit den Bauformen übereinstimmen. Im Kapitel über die Talbildung im Widerspruch zu Struktur und Tektonik wird die Epigenese dargestellt. Ref. vermißt einen Hinweis darauf, daß sich, wie z. B. Tricart im Pariser Becken zeigen konnte, die Flußerosion auch bei Epigenese mit zunehmendem Einschneiden an die Strukturen und die Gesteinsbeschaffenheit anpaßt. Das zeigt z. B. auch der Donaudurchbruch zwischen Passau-Aschach, der nach Untersuchungen von Ref. entgegen der Ansicht des Verf. nicht generell als epigenetische Flußstrecke gelten kann. Es handelt sich hier um eine höchst differenzierte Entwicklung, bei der neben Epigenese, die nur für kleinere Teilstrekken zwischen Schlögen-Aschach, und auch hier nicht überall durch Ablagerungsreste beiderseits des Stromes nachgewiesen, zutrifft, auch Antezedenz und Anpassung an die alten Strukturen des Gebietes mitwirken. Letzteres zeigt sich besonders deutlich in der auffällig geraden Talstrecke zwischen Engelhartszell-Schlögen, die völlig der Trümmerzone des Donaurandbruches folgt.

Im Abschnitt über die Stockwerksgliederung des fluvialen Abtragungsreliefs wird die Rumpftreppe erörtert. Ref. möchte auf eine Arbeit von H. Spreitzer aus dem Jahre 1951 hinweisen, wo er nicht nur gleichmäßige und stetige, sondern auch etappenhafte Hebung mit wachsender Phase annimmt. Es fehlt eine Bemerkung über die bevorzugte Ausbildung und Erhaltung von Rumpfflächen im Bereich flach lagernder, fester Kalke im Plateauabschnitt der nördlichen Kalkalpen, die infolge nachträglicher Hebung heute in hoher Lage entgegentreten, ebenso über die Datierungsmöglichkeiten von Rumpfflächen und die Schlüsse auf die Reliefenergie der alten Landoberflächen durch das Studium der korrelaten Sedimente im Vorland, sowie ein Hinweis auf das für die Ostalpen wichtige Problem, ob die Gliederung der Rumpfflächen in den nördlichen Kalkalpen auf nachträgliche tektonische Verstellung oder Verbiegung einer einzigen Rumpffläche oder auf die Ausbildung verschieden alter Rumpfflächen zurückgeht.

Der Abschnitt über das Karstrelief erörtert die Charakterformen der Karstlandschaften. Mit guten Gründen wird festgestellt, daß es keinen durchgängigen Karstwasserspiegel gibt. Die karsthydrographische Wegsamkeit ist für das Relief wichtig. In der reifen Karstlandschaft bewegt sich das Wasser in einem komplizierten Karstgefäß mit je nach der Lichte der Röhren differenzierter Druckströmung und verschieden hohem Druckspiegel. Im Altersstadium entartet das Karstrelief. Die Höhlenflüsse strömen frei in den Höhlensystemen. Ref. vermißt Hinweise auf die Beziehung zwischen Querschnittsform der Höhlen und tektonischer Struktur des Gebirges.

Im Kapitel über den glazialen Formenschatz fehlt eine Erklärung des Begriffes Randkluft und des Unterschiedes gegenüber Bergschrund. Auch im Bildteil S. 37 werden die Ausdrücke Randkluft, Randspalte und Bergschrund synonym verwendet. Die rezente Inlandeisvergletscherung besonders der Antarktis hätte im Hinblick auf die verschiedentlich schon publizierten Teilergebnisse der Forschungen des Geophysikalischen Jahres eine eingehendere Darstellung verdient. Es wäre auch auf die morphologisch wichtige Tatsache hinzuweisen, daß bei von Inlandeis vergletscherten Gebirgen die Gletscheroberfläche oft eine andere Bewegungsrichtung hat als die den Tälern folgenden Eisströme, wie dies z. B. in New Hampshire während des Pleistozäns der Fall war, woraus sich eine differenzierte glaziale Formung und Tiefenerosion ergibt. Auch Stauwirkungen können das Ausmaß der Glazialerosion beeinflussen. Die Formulierung des Verf., daß große Talgletscher tatsächlich eine sehr bedeutende Übertiefung der von ihnen benutzten Täler herbeiführen, ist daher etwas zu allgemein gefaßt. Die verschiedenen Formen der Eisberge hätten Erwähnung verdient, ebenso die interessante Beziehung zwischen der tektonischen Struktur des Granits und der klassischen Ausbildung der Rundhöckerlandschaften in diesem Gestein. Verf. prägt den Ausdruck „Außensaumformen der Eisrandlagen" anstelle von „Endmoränenlandschaft",

da die Moränenform oft nur schwach entwickelt ist und für „kuppige Grundmoränenlandschaft“ „Innensaumformen der Eisrandlagen“, da die Kuppen auf die Untergrundformung zurückgehen können. Die Überfahrung von Moränen wird mit Recht als unwahrscheinlich bezeichnet. Klassisch ausgeprägte Rundhöckerlandschaften kommen nicht nur im Bereich der Plateau- und Inlandeisvergletscherung, sondern nach Beobachtungen der Ref. auch im Granit und Gneis im Gebiet des pleistozänen alpinen Eisstromnetzes vor. Bei der Erklärung des glazialen Troges fehlt eine Hinweis auf die sehr treffende Auffassung von L. Distel, der den charakteristischen Knick zwischen Trogschulter und Trogwand aus der glazialen Gestaltung der in ein breiteres Sohlental eingesenkten unmittelbar präglazialen Kerbe erklärte. Talstufen können außer durch glaziale und petrographische Einflüsse auch durch tektonische Wirkung entstehen. Die für den glazialen Formenschatz typischen und die Abschätzung des Ausmaßes der glazialen Tiefenerosion wichtigen Riegelberge werden nur flüchtig erwähnt und ihre komplizierte Entstehungsweise nicht behandelt. Es wäre auf die große Bedeutung der hochgelegenen Flachformen in den Alpen für die Entwicklung der Firnfelder hinzuweisen gewesen. Die morphologische Tätigkeit der Lawinen hätte eine nähere Ausführung verlangt. Sehr beachtenswert ist die vom Verf. aufgestellte Gliederung der durch das Grundrelief bedingten Typen glazialer Abtragungslandschaften, die je nach der Zertalungstiefe als Rundhöckerlandschaften, mäßig tiefe glaziale Erosionslandschaft, als tiefes und als zweistöckiges tiefes glaziales Abtragungsrelief und als extreme zweistöckige tiefe Eiserosionslandschaft entgegentreten können.

Im Abschnitt über die Wüsten wird mit Recht den seltenen, aber starken Regen für den Formenschatz mehr Bedeutung beigemessen als dem Wind.

Im Kapitel, das die Küstenformen behandelt, müßten entsprechend den Tiefwasserküsten auch die Seichtwasserküsten unter einem gesonderten Gliederungspunkt besprochen werden. Verf. schlägt mit Recht vor, nicht von Hebungs- oder Senkungsküsten, sondern von auf- und untergetauchten Küsten zu sprechen, da es oft unmöglich ist, die Ursache einer Spiegeländerung zu erkennen. Er lehnt es ab, dieses Verhalten als Fundamentalkriterium für die Einteilung der Küstenformen zu verwenden. Verf. geht von den am Küstensaum herrschenden morphologischen Vorgängen aus, wodurch sich ein neues Schema der Küstentypen ergibt: kräftig geprägte Tiefwasserküsten mit einem Kliff an hohen, einem Strandwall an niedrigen Küsten, wobei in beiden Fällen das Ziel eine Ausgleichsküste ist, dann die Seichtwasserküsten und Küsten unter Sonderbedingungen, z. B. durch die Flußmündungen beeinflußt, ferner die Korallenküste und als Sonderform der Wattenküste die Mangroveküste.

Im Abschnitt über die Geomorphologie des Meeresbodens vermißt Ref. einen Hinweis auf die während des Geophysikalischen Jahres gewonnenen Ergebnisse neuester Tiefseeforschungen.

Im Kapitel über den Vulkanismus wäre der in jüngster Zeit entstandene und von amerikanischen Fachleuten in seiner Entwicklung genau verfolgte Paracutin Vulkan, die interessanten Probleme des Nördlinger Rieses und des Meteorfalles an der Steinigen Tunguska erwähnenswert gewesen. Der Fachausdruck Barranco fehlt. Wichtig wäre ein Hinweis darauf, daß mit Hilfe der von Lavaströmen erfüllten Täler des Französischen Zentralplateaus die Bestimmung des Alters, Ausmaßes und Tempos des Zurückweichens von Talhängen möglich ist.

Der Referentin ist nur die 1. Auflage des Lehrbuches der Geomorphologie aus dem Jahre 1960 vorgelegen. Daß schon im Jahre 1961 eine Neuauflage nötig war, zeigt, daß das Buch großen Anklang gefunden hat und einem allgemeinen Bedürfnis entgegengekommen ist.

Th. Pippan

Schmithüsen, J.: Allgemeine Vegetationsgeographie. Lehrbuch der Allgemeinen Geographie IV. Hg. von E. Obst. 2., verb. Aufl. XVIII + 262 S., 82 Abb., 12 Tab., 32 Bilder, 1 Farbtafel. Berlin (Walter De Gruyter & Co.) 1961. DM 28.—.

Schon die Tatsache, daß innerhalb von 2 Jahren eine Neuauflage nötig wurde, beweist deutlich, wie sehr die Bearbeitung der Fragen der Vegetation vom Gesichtspunkt des Geographen einem echten Bedürfnis entgegenkommt. Trotz sorgfältiger Durcharbeitung des gesamten Textes ergaben sich nur geringfügige Veränderungen, die nirgends in das Prinzipielle eingreifen, sondern stets nur einer noch klareren und strafferen Fassung dienen, was ein beredtes Zeichen für die Güte und Klarheit der Darstellung ist. Auch an den Abbildungen ergaben sich mit Ausnahme eines ausgetauschten Bildes keine Änderungen. In Bezug auf den Inhalt, der sich unverändert in die 3 Teile: 1. die Bestandteile der Vegetation und die Grundlagen ihrer Verbreitung, 2. Die Vegetationseinheiten in der Landschaft, 3. Die räumliche Gliederung der Vegetation gliedert, kann daher auf die ausführliche Besprechung der 1. Auflage in Bd. 102/1960, H. II, S. 137. Mitt. Österr. Geogr. Ges. verwiesen werden.

H. Wagner, Wien

Das Geographische Seminar. Hrsg. von E. Fels und E. Weigt. Georg Westermann-Vlg., Braunschweig 1957 ff.

E. Weigt: Die Geographie — eine Einführung in Wesen, Methoden, Hilfsmittel und Studium. 75 S., 1 Abb., 2. Aufl., 1961. DM 3,80.

G. Dietrich: Ozeanographie — Physische Geographie des Weltmeeres. 96 S., 19 Abb., 1959. DM 5,80.

Soweit bisher Stellungnahmen aus Fachkreisen zu den bereits erschienenen Teilbänden des Reihenwerkes „Das Geographische Seminar" vorliegen (vgl. Mitt. Österr. Geogr. Ges., Bd. 102, H. 2, 1960, S. 264), kann man sagen, daß von der Kritik sowohl Herausgeber, Autoren und Berater wie auch der Verlag günstig beurteilt, z. T. mit warmer Anerkennung bedacht worden sind. Der Leitgedanke, als Studienhelfer ein Repetitorium der Elementargeographie zu bieten und durch Beschränkung im Preis dem Lernenden die Anschaffung leicht zu machen, ist willkommen.

Die vorliegenden Bände „Die Geographie" (E. Weigt) und „Ozeanographie" (G. Dietrich) sind wohl ebenfalls einer guten Aufnahme sicher. Zwei subtile Kenner der dargelegten allgemeingeographischen Sachgebiete haben hier einen Überblick geboten, der — durchaus eigenartig — jeden im Rahmen dieses Lehrbuchwerkes aufkommenden Wunsch befriedigt.

Der didaktischen Zweckbestimmung entsprechend, sind die gesicherten Tatsachen und die Probleme der Geographie als Wissenschaft knapp umrissen, komplizierte Sachverhalte zumeist stark vereinfacht. Zur geschichtlichen Entwicklung und heutigen Stellung der Geographie, über ihre Erkenntnisgrundlagen, die Betrachtungsweisen, Arbeitsmethoden und Forschungseinrichtungen wird in raffender und doch sublimierender Weise das Wesentliche ausgesagt. Die Anforderungen des Fachstudiums werden einprägsam veranschaulicht. Hervorzuheben ist die leicht verständliche Darbietung; das Beispielhafte gibt den Ton an.

Die Ozeanographie darf man heute zweifellos als selbständige Wissenschaft auffassen. Je nach dem Erkenntnisziel, das unmittelbar verfolgt wird, besteht aber auch eine geographische Meereskunde, wenn die chorologische Betrachtungsweise im Vordergrund steht. Sie gelangt in dem Seminarband (mit dem bezeichnenden Untertitel „Physische Geographie des Weltmeeres") vor allem in der vergleichenden Geographie der Ozeane zur Anwendung. Auch die Abschnitte über die physikalisch-chemischen Eigenschaften des Meerwassers, seine Bewegungsvorgänge sowie die ozeanische Zirkulation und Bodengestalt erscheinen in geographischer Sicht behandelt. Soweit verschiedene Meinungen angedeutet werden, wird offensichtlich mehr ein didaktisches als ein wissenschaftliches Ziel verfolgt: Die vorgetragenen Ansichten sollen zum selbständigen Durchdenken des Problems und wohl auch zur Weiterarbeit anregen. Hier drängt sich die Frage auf, inwieweit ozeanographische Forscherarbeit noch von Geographen zu betreiben ist. Ihr propädeutischer Wert für die Geographie ist anerkannt. Aber eine bloß propädeutische Schulung kann nicht jenes selbstverständliche Urteil vermitteln, das für länderkundliche Darstellung unentbehrlich ist, wenn es sich auch nur um eine Teilerscheinung des Raumes handelt. Auch für die Fortschritte der Ozeanographie selbst erscheint die weitere Mitarbeit des Geographen von Wert, wenn man bedenkt, wie viele entscheidende Impulse durch ihn zur Entwicklung dieser Wissenschaft erzielt worden sind. Das geht schon aus dem Schriftenverzeichnis im Anhang hervor. Einprägsame Textabbildungen (entnommen der Allg. Meereskunde des Verf., 1957) und ein Register gehören mit zu den Vorzügen des Seminarbandes.

H. Berger

Mantel, W.: Wald und Forst. Wechselbeziehungen zwischen Natur und Wirtschaft. Rowohlts Deutsche Enzyklopädie, Bd. 123. 149 S., Reinbek b. Hamburg 1961.

Unter den zahlreichen Nachbar- und Hilfswissenschaften der Geographie nehmen die Forstwirtschaft und die damit verbundene Forstwissenschaft eine verhältnismäßig bescheidene Stellung ein, obwohl doch auch in methodischer Hinsicht — von den sachlichen Berührungspunkten ganz abgesehen — verblüffende Ähnlichkeiten mit der geographischen Wissenserarbeitung bestehen. Neben dem auf die Faktoren Zeit und Raum aufgebauten Betrachtungsobjekt, nämlich dem Wald, ist es in erster Linie die Polarität der natur- und geisteswissenschaftlichen Methoden, die Geographie und Forstwissenschaft verbindet.

Es ist sehr erfreulich, wenn in einem Taschenbuchverlag von einem ausgezeichneten Forstfachmann eine kurz zusammengefaßte, aber trotzdem nicht oberflächliche Überschau aller modernen forstwirtschaftlichen und -wissenschaftlichen Probleme herauskommt. Taschenbuchausgaben kommt für die Verbreitung wissenschaftlichen Gedankengutes große Bedeutung zu. Hinsichtlich des vorliegenden Bändchens wäre jede Voreingenommenheit fehl am Platze, da keinerlei Konzessionen an das breite Leserpublikum gemacht wurden, was den wissenschaftlichen Inhalt anbelangt; wohl aber war der Autor bemüht, die allzu fachliche Terminologie zu vermeiden. Das Büchlein ist blendend geschrieben und man liest es mit großem Interesse. Die Fülle der Anregungen, Hinweise, Darlegungen und Informationen

über forstwirtschaftliche Probleme, ohne jedoch allzu im theoretischen Raum hängenzubleiben, wird kaum bei einem Wissensdurstigen, der sich in die forstwissenschaftlichen Fragen und Methoden einführen lassen will, ohne Eindruck bleiben. Außer einem Überblick über die Maßnahmen zur Pflege und rationellen Nutzung des Waldes werden auch die augenblicklich aktuellen Blickpunkte der Forstwirtschaft im Zuge der wirtschaftlichen Integration Europas behandelt. Nicht uninteressant ist ferner die Beschreibung der US-Forstwirtschaft, weil sich bemerkenswerte Vergleichsmöglichkeiten zur relativ intensiven Waldwirtschaft Mitteleuropas bieten.

Nicht einverstanden sind wir mit der Definition von Wald und Forst. Für den Geographen ist der Forst nur der nach wirtschaftlichen Regeln genutzte Wald, Verf. konstruiert jedoch zwischen Wald und Forst einen Gegensatz, indem er die Bezeichnung „Wald" nur für die vom Menschen nicht beeinflußte Vegetationsform verwendet. Von diesem Einwand abgesehen, kann man das Taschenbuch jedem Geographen, besonders aber den Studierenden, wärmstens empfehlen.

G. Holzmann

HANDBÜCHER

Wirtschaftsstatistisches Handbuch 1960. Hg. v. d. Kammer f. Arbeiter u. Angestellte f. Wien. 215 S. Text u. 243 S. Tabellenanhang, Wien 1961.

Es ist in letzter Zeit schon sehr schwierig geworden, die Übersicht über die verschiedenen statistischen Veröffentlichungen in Österreich, seine wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse zu behalten, die von den mannigfachsten Behörden, Amtsstellen, Institutionen und Kammern laufend oder periodisch über ihren Arbeits- und Wirkungsbereich herausgegeben werden. Es ist darum ein wirkliches Verdienst der Wiener Arbeiterkammer. ein Handbuch zu publizieren, das alle greifbaren wirtschaftlichen und sozialen Statistiken jahrgangsweise zusammenfaßt. Der nun bereits vorliegende 2. Band ist für den Geographen nicht nur ein Hilfsmittel, sondern eine wahre Fundgrube, die langes, zeitraubendes Suchen erspart. Das Handbuch gibt ein gutes Bild des großen wirtschaftlichen Aufschwunges Österreichs im letzten Jahrzehnt, beschränkt sich jedoch nicht auf die engere Heimat, sondern vermittelt auch einen Überblick der Wirtschaftsentwicklung in der ganzen Welt, wobei die Zahlen aus den osteuropäischen Ländern besonders interessant sind.

Sehr zu begrüßen ist die Aufgliederung der Angaben in Sachgruppen — Fremdenübernachtungen, Viehbestand, Weinbauerträge usw. — nach Bundesländern. Vielleicht könnte man jedoch in den kommenden Jahrgängen auch noch kleinere Verwaltungseinheiten berücksichtigen, soweit die Zahlen eben vorhanden sind.

Es soll noch betont werden, daß es sich um ein richtiges „Handbuch" handelt, da das mit einem geschmackvollsachlichen Umschlag versehene Werk tatsächlich eine handliche, leicht zu verwendende Form besitzt. Es ist mit einem Sachregister ausgestattet und außerdem sind die zahlreichen Zahlentabellen im ersten Abschnitt von vielen graphischen Darstellungen begleitet. Im Vorwort wird erklärt, daß die Wiener Arbeiterkammer mit dem vorliegenden Band einen Beitrag zur Bildung einer informierten Meinung in Österreich leisten will. Daß dies vollauf gelungen ist, kann man auch vom geographischen Standpunkt aus bestätigen.

G. Holzmann

Erdkunde in Stichworten, Bandausgabe. 564 S. Text, 180 zweifarb. Karten u. Skizzen, 219 Farbbilder. Vlg. Ferd. Hirt, Kiel 1961. DM 26,40.

Hirt's erdkundliche Bandausgabe ist zuverlässig und bar jeder Weitschweifigkeit und dadurch in den einzelnen Abschnitten besonders einprägsam, was noch durch die Einheit von Text und Landschaftsbild, durch anschauliche geographische Zeichnungen sowie übersichtliche Tabellen unterstützt wird. Der Inhalt des bewährten Werkes gliedert sich in sechs Teile, die auch einzeln (in Taschenbuchausgaben) vorliegen und von namhaften Bearbeitern gestaltet wurden: Allgemeine Geographie (Erläuterung wichtiger Begriffe); Wirtschafts- und Kulturräume der Erde (H. Wilhelmy, A. Kolb); Deutschland (H. Wach); Europa (L. Scheidl); Asien, Afrika, Australien (A. Kolb, Th. D. Zotschew, G. Borchert); Amerika (H. Wilhelmy). Ein Register geographischer Namen beschließt den systematisch aufgebauten Sammelband. Gerade zufolge der Ökonomie seiner Anlage hat das Buch Aussicht, auf lange hinaus das deutschsprachige Nachschlagebuch erdkundlicher Art für einen breiteren Kreis zu bleiben. H. Berger

ATLANTEN UND KARTEN

Putzger, F. W.: Historischer Weltatlas. Jubiläumsausgabe. 80. Aufl. In Zusammenarbeit mit der Kartogr. Anst. Velhagen & Klasing, neu hgg. von A. Hansel und W. Leisering. 146 S., Bielefeld - Berlin - Hannover 1961.

Der „Putzger", früher „Historischer Schul-Atlas" genannt, ist ein Begriff, auch in Österreich. Bereits im ersten Jahr seines Erscheinens (1877) kam in Österreich eine Sonderausgabe heraus. Anläßlich des 125-jährigen

Bestehens legt der Verlag Velhagen und Klasing die 80. Auflage des Putzger vor.

Die Hälfte der Karten ist der Zeit nach 1500 gewidmet, eine Reihe von Karten der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Die topographischen Grundlagen werden allenthalben berücksichtigt, wenn auch die Darstellung des Geländes in der „Neuen Ausgabe" des Putzger aus dem Jahre 1930 ausgiebiger angewandt wurde.

Mit besonderer Freude begrüßen wir die Teilnahme österreichischer Mitarbeiter (G. Hamann-Wien, R. Klein-Wien, W. Krallert-Salzburg, E. Lendl-Salzburg und W. Wagner-Wien). Der österreichische Raum ist daher jeweils entsprechend berücksichtigt.

Alle Kartenblätter weisen die Bearbeiter aus und geben Vor-, Rück- und Querverweise. Dadurch wird die unterrichtliche Verwendung und Ausschöpfung des Inhalts wesentlich gefördert. Hiefür ist jeder Lehrer besonders dankbar. Technisch außerordentlich glücklich gelöst ist die Frage der sehr zahlreichen doppelseitigen Karten. Es gibt keine unliebsam unterbrochene Nahtstelle, so daß Flüsse, Ortsnamen, Grenzen, Küsten usw. nirgends unterbrochen erscheinen. Leute der Forschung und Leute der Schule (des Unterrichts) haben hier segensreich zusammengewirkt. Die Farben sind klar und deutlich aufeinander abgestimmt.

Politische und Kultur- bzw. Wirtschaftsgeschichte sind in gleicher Weise vertreten. Die Kriegsgeschichte wird nicht verschwiegen, aber ist auf ein vertretbares Mindestmaß zurückgedrängt. Der Atlas unterrichtet verhältnismäßig umfangreich auch über die außereuropäischen Räume. Auf den schier unerschöpflichen Inhalt kann eine kurze Besprechung nicht eingehen. Wir freuen uns über diesen handlichen, übersichtlichen, sehr gründlich bearbeiteten, in jeder Hinsicht modernen Geschichtsatlas, der jedem Lehrer, von der Volksschule bis zur Hochschule, gute Dienste leisten wird.

F. Prillinger

IRO-Polar-Weltkarte. 1 : 18 Mill. Bearbeitet unter der Leitung von Dr. E. Kremling.

Daß die Erde eine Kugel und die ihr am besten entsprechende Darstellung der Globus ist, wissen wir. Kommt es uns aber so recht zum Bewußtsein, daß unser Weltbild vorwiegend von den gängigen Kartenprojektionen bzw. Kartenausschnitten abhängt?

Die neue IRO-Polar-Weltkarte schlägt mit Absicht einmal einen anderen Weg ein, als wir ihn überlieferungsgemäß gewöhnt sind. Sie zeigt uns die Welt auf einem Blatt in einer eigentlich ungewohnten Form. Manches steht in diesem zwischenständigen Azimutalentwurf tatsächlich auf dem Kopf. Die Erdteile sind um den Nordpol angeordnet, der allerdings nicht im Mittelpunkt, sondern der oberen Kartenhälfte zu liegen kommt.

Ein stark ausgezogener, grüner Kreis, der die gesamte alte Welt, fast ganz Nord- und Mittelamerika und den nördlichen Teil Südamerikas umschließt, zeigt an, bis wohin die Karte winkel-(richtungs-)treu ist.

Die Südpolargebiete, die in dieser Projektion nicht dargestellt werden können, werden in einer gleichmaßstäbigen Nebenkarte in stereographischer Entwurfsart geboten. Sie bringt alle Beobachtungsstellen des Geophysikalischen Jahres 1957/58 und die Routen der Polüberquerungen von Amundsen, Scott, Byrd, Hillary und Fuchs.

Der 20. Längengrad östlich und der 160. Längengrad westlich von Greenwich sind längentreu. Der 20. Längengrad erscheint als einzige Gerade. Der Große Ozean schlingt sich in einem mächtigen Dreiviertelbogen um die Festlandsmassen, die hier eindrucksvoll zusammengerückt, fast möchte man sagen, zusammengedrückt erscheinen.

Die Karte bringt die Staaten der Erde in Flächenfarbe, wobei das Commonwealth, abweichend von bisheriger Gepflogenheit, gelb zugeteilt erhielt. Eingezeichnet sind die Eisenbahn-, Schiffahrts- und Flugverkehrslinien. Bei den Schiffahrtslinien sind die Entfernungen in Seemeilen angegeben.

Es sei hervorgehoben, daß auf dieser Weltkarte Österreich mit Wien, Linz, Graz, Salzburg und Innsbruck namentlich vertreten ist.

Die Karte verdient bei kartenkundlichen Übungen (wegen der eigenartigen Projektion) und bei verkehrsgeographischen Betrachtungen Beachtung.

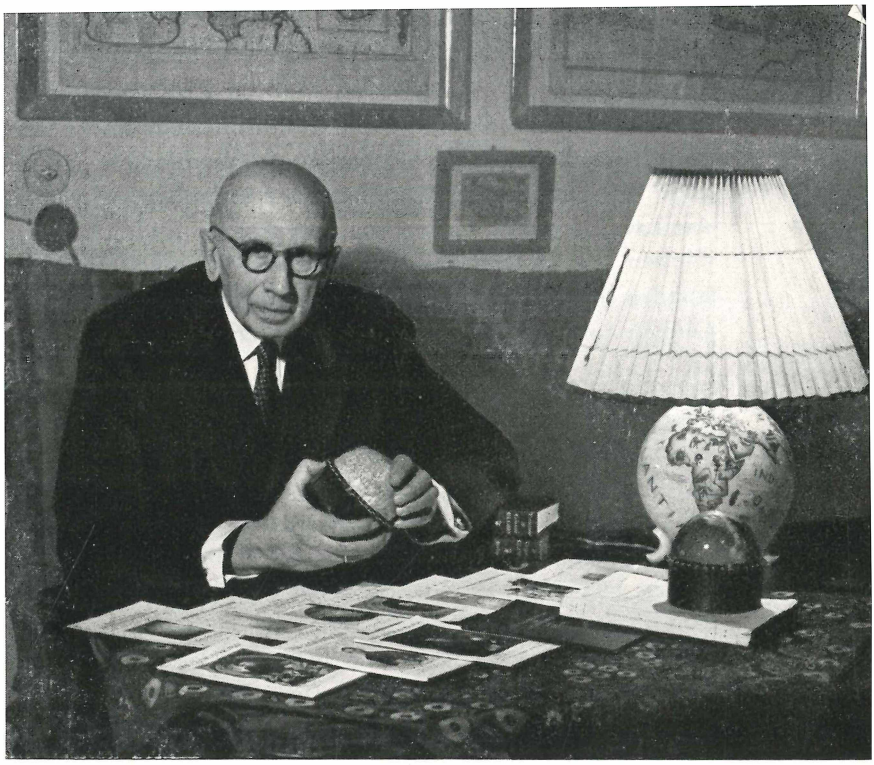
F. Prillinger

REISEBERICHT

Tichy, H.: Hongkong. Die Laune des Drachen. 208 S., 42 Abb., Wollzeilen-Verl., Wien (1961). S 160,—.

Zwischen Martin Martinis Landbeschreibung und Kartenwerk von China (Atlas Sinensis, Wien 1655) und dem vorliegenden Buch liegt mehr als nur der Unterschied zwischen dem Forscher und „Vater der geographischen Kenntnis von China" (vgl. F. v. Richthofen, China, I, S. 676) und dem bekannten Reiseschriftsteller. Als Martini vor mehr als drei Jahrhunderten (1614—1643) China bereiste, ging die Welt noch ihren relativ gemächlichen Gang; vor ihm lagen Strapazen und unbekannte Gefahren, hinter ihm schloß sich die Große Mauer — wer wußte, ob er aus diesem Unternehmen zurückkehren würde? Was dann als Bericht vorlag, las man mit dem Interesse des Europäers für ferne exotische Zustände,

ROBERT HAARDT ZUM GEDENKEN 1884–1962



Am 19. Mai 1962 starb Dipl.-Ing. Robert Haardt, der durch Jahrzehnte aufs engste der Österreichischen Geographischen Gesellschaft verbunden war und zu deren profiliertesten Persönlichkeiten zählte.

Haardt wurde am 3. März 1884 in Wien geboren, wo er an der Technischen Hochschule Maschinenbau studierte und zunächst im Unternehmen seines Vaters, später als Fabriksdirektor und schließlich als Vertreter und Konsulent einer großen Isolatorenfirma tätig war.

Zahlreiche Reisen, die den Verstorbenen außer in verschiedene europäische Länder auch nach Indien und Burma führten, erweckten sein Interesse an der Geographie, namentlich an der Darstellung der Erde durch den Globus, dem fortan seine ganze Liebe gehörte. Haardts großes Verdienst ist die Konstruktion des sogenannten Rollglobus (1935), eines Globus ohne Achse, mit Vorrichtungen zum Messen von Entfernungen, Flächen und Winkeln. Die Erfindung wurde in europäischen Staaten und den USA als Patent angemeldet, die Herstellung des Rollglobus, dessen vielseitige Verwendbarkeit von namhaften Gelehrten bestätigt wurde, hat der Columbus-Verlag übernommen.

Haardts Initiative ist es zu danken, daß in Österreich und anderen Ländern die Katalogisierung alter Globen in Angriff genommen wurde, wie er auch entscheidenden Anteil an der Planung des bedeutenden, von O. Muris und G. Saarmann verfaßten Werkes über die Geschichte der Globen hatte, das 1961 erschienen ist. Nach dem Ende des 2. Weltkrieges richtete Haardt

in seiner Wiener Wohnung ein Globusmuseum ein, in dem unter Verwendung von Leihgaben aus der historisch-geographischen Sammlung E. Woldans auch mehrere Sonderausstellungen stattfanden, die u. a. der Entschleierung Afrikas, Coronelli, Columbus und Indien gewidmet waren. 1954 wurden die Globen der Österreichischen Nationalbibliothek übergeben, wo sie den Beständen der Kartensammlung eingegliedert wurden, die seither über die größte Globensammlung auf dem europäischen Festland verfügt.

Als Krönung aller Bemühungen Haardts zur Förderung des Wissens über den Globus kann die am 11. Juni 1952 in Wien erfolgte Gründung des Coronelli-Weltbundes der Globusfreunde betrachtet werden, dem derzeit 425 Einzelmitglieder und Institute aus rund 30 Ländern angehören. Die Vereinigung, dessen Vorsitzender Haardt bis zu seinem Tode war, gibt jährlich eine kleine, jedoch gut ausgestattete Publikation — „Der Globusfreund" — heraus. Haardt war die Seele des Coronelli-Weltbundes, dessen Organisation er mit bewundernswerter Energie und Zähigkeit betrieb. Es ist eine besondere Tragik, daß er den noch von ihm vorbereiteten 1. Internationalen Globuskongreß anläßlich des zehnjährigen Bestandes des Weltbundes nicht mehr erleben konnte.

Haardt hat es meisterhaft verstanden, für seine den Globen dienenden Bestrebungen, im In- und Ausland, auf wissenschaftlichen Tagungen und in Zeitschriften, nicht zuletzt aber durch persönliche Vorsprachen, eine intensive Werbung zu entfalten. Seine Tätigkeit wurde sowohl von staatlichen als auch privaten Stellen anerkannt. Der Verstorbene war u. a. Träger des Österreichischen Ehrenkreuzes für Wissenschaft und Kunst, Cavaliere dell'Ordine Al Merito della Repulica Italiana, Korrespondierendes Mitglied der Sociedade de Geografia de Lisboa sowie der Académie Internationale d'Histoire des Sciences, Paris.

Seit 1935 war Haardt Mitglied der Österreichischen Geographischen Gesellschaft, viele Jahre war er in deren Vorstand tätig, seit 1956 war er ihr Ehrenmitglied. Der Verstorbene hat sich stets hilfsbereit und uneingeschränkt für die Interessen unserer Gesellschaft eingesetzt. Wir werden ihm ein dankbares Gedenken bewahren!

Präsident und Vorstand
der Österreichischen Geographischen Gesellschaft

die einen aber doch im Grunde kaum tangierten.

Heute ist das östliche Asien auch unsere Welt und damit ändert sich auch der Stil der Berichterstattung. Es zwingt das Tempo der vor sich gehenden Umwälzung in diesem Raum zu einer Art Information, in der persönliche Eindrücke in Beobachtung, Begegnung und Gespräch nebst der Vermittlung von Grunddaten das zum Teil ersetzen müssen, was sonst in Jahren gereifte Studien erbrachten. So führt in dem neuen Buch eine Fülle von Momenteindrücken die Grundlage der gegenwärtigen Situation in Hongkong vor Augen, das als „Ohr des Westens" für die mit Spannung verfolgten Vorgänge in den beiden rivalisierenden Ländern China und Indien noch seine Stellung behauptet.

Tichys Buch ist für solche Berichterstattung beispielgebend, weil es von einem Könner geschrieben ist, der auf Grund zahlreicher Reisen entsprechende Vergleichsmöglichkeiten besitzt und dem ein subtiles Einfühlungsvermögen eignet. Nicht das „Interessante" des Reiseschriftstellers oder das „Sensationelle" des Reporters, sondern die Erfassung des Gesamtzustandes ist hier seine Absicht, deren Gelingen das Buch so ansprechend und packend macht. Eingehend schildert der Autor Hongkong, das die Briten 1842 (Vertrag von Nanking) den Chinesen abgenommen hatten, um ihren Ostasienhandel zu fördern und fügt auch die 1898 auf 99 Jahre gepachteten „New Territories" in die Betrachtung ein. Er befragt politisch Maßgebende, einflußreiche Industrielle und Kaufherren, geht den Clanbildungen sowie dem Flüchtlingswesen nach, spricht mit Agitatoren und übersieht auch nicht die Armen auf den Wohnbooten im Schatten der Hochhäuser.

Wer dieses Buch — das Fazit eines mehrmonatigen Aufenthaltes in Hongkong, aber auch langjähriger China-Kenntnis — gelesen hat, versteht, daß sein Untertitel „Die Laune des Drachen" ein Schicksal in Schwebe meint — und zu einem Teil auch unsere eigene Situation.

Der trefflich ausgestattete Band wird ergänzt durch einen nützlichen Anhang (4. Umschlagseite) mit den wichtigsten Daten über die britische Kronkolonie und Insel Hongkong, durch Kartenskizzen und eine überlegte, aktuelle Fotoillustration.

H. Berger

Anschriften der MITARBEITER dieses Heftes: o. Prof. Dr. Hans Spreitzer, Wien, I., Universität, Geogr. Inst.; Dr. Walter Schlegel, Weingarten/Württ., Feuchtmayerstr. 7, DBR.; Christo D. Peev, Sofia, Boulev. Dondukov 67, Bulgarien; Dr. Heimold Helczmanovszki, Österr. Akademie der Wiss., Wien, I., Dr. Ignaz Seipelpl. 2; Doz. Dr. Josef Matznetter, Hochschule f. Welthandel, Geogr. Inst., Wien, XIX., Franz Kleingasse 1; Doz. Dr. Erhart Winkler, Hochschule f. Welthandel, Geogr. Inst., Wien, XIX., Franz Kleingasse 1; Dr. Helmut Riedl, Graz, Universität, Geogr. Inst.; ao. Prof. Dr. Julius Fink, Wien, IX., Alserbachstr. 11; Dr. Therese Pippan, Salzburg, Althofenstr. 3; ao. Prof. Dr. Konrad Wiche, Wien, I., Universität, Geogr. Inst.; o. Prof. Dr. Herbert Paschinger, Graz, Universität, Geogr. Inst.; ao. Prof. Dr. Sieghard Morawetz, Graz, Universität, Geogr. Inst.; Prof. Dr. Josef Goldberger, Salzburg, Plainstr. 30; Dr. Otto Langbein, Wien, X., Sickingergasse 7; ao. Prof. Dr. Arthur Haberlandt, Wien, XIX., Sieveringerstr. 5; Dr. Erich Woldan, Wien, I., Judenpl. 11, Geogr. Ges.; Heinz und Werner Slupetzky, stud. phil., Wien, I., Universität, Geogr. Inst.; Prof. Dr. Herbert Hasenmayer, Wien, V., Gassergasse 38; ao. Prof. Dr. Erich Thenius, Wien, I., Universität, Paläontologisches Inst.

Gedruckt mit Unterstützung des Kulturamtes der Stadt Wien und des Notringes der wissenschaftlichen Verbände Österreichs.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft

Jahr/Year: 1961

Band/Volume: 103

Autor(en)/Author(s): Diverse Autoren

Artikel/Article: Buchbesprechungen 384-398